

Der Ruf

Gott zu bitten mir konkret den Weg zu zeigen, hatte ich schon oft getan, so ging mir beim Laufen auf. Und doch hatte ich es kein einziges Mal getan. Das war es wohl, was mir da aufgezeigt werden sollte, an der Begegnung mit dem Pastor. Denn was nützte mir ein noch so felsenfestes Fundament, wenn ich nicht gleichzeitig auch ein ebenso ehernes Haus darauf stellte.

Wie lange ich an diesem dritten Dezember gelaufen bin, weiß ich nicht mehr. Doch ist mir noch deutlich im Gedächtnis geblieben, dass ich mich dabei zu-ersterst allein mit mir befand, obgleich ich streckenweise inmitten einer Menschenmenge lief. Nichts nahm ich gegenständlich wahr, was um mich herum geschah. Ich blieb vertieft in einer Zwischenwelt, bestehend aus gedanklicher Reflexion und stiller Meditation. Erst ab dem Einzug der Dämmerung wurde ich wieder aufmerksam für jene Realität, die ich gerade Schritt, um Schritt durchwanderte: *„Zeit einen Schlafplatz zu finden!“*

Der fand sich bald auf einem umzäunten Campingplatz, welcher direkt am Templiner See lag. „Forst bei Potsdam“, stand auf dem grauen Schild an dem verschlossenen Eingangstor. Ein kurzer Blick nach rechts, dann flink nach links. Kein Mensch weit und breit – im Nu hatte ich das Tor überklettert.

Auf dem ansonsten leeren Gelände finde ich ein

kleinformatisches Holzhaus stehen, mit einer kleinen, aber großflächig überdachten Veranda. Darauf eine Holzbank. Perfekt! Freue ich mich und richte mich sofort darauf ein.

Von der Bank aus kann ich den gesamten Zeltplatz einsehen und dazu, in freier Sicht, den See. Der liegt eben still und klar. Was in mir das Bedürfnis weckt, in sein Nass zu steigen. Zu baden, mich zu reinigen. Augenblicklich gebe ich diesem Verlangen nach. Laufe ich leichtfüßig die zirka dreißig Meter zum Ufer bergab. Entledige mich meiner Kleider, renne unverzüglich in das seichte Nass. Doch kaum bis zu den Knien eingetaucht, sprinte ich schon wieder zurück: „Himmel!“, schimpfe ich erschrocken, „es ist Winter!“

Das irritiert mich jedes Mal aufs Neue: Mein Körperempfinden hält sich streckenweise so dermaßen fern der Realität auf, dass ich Kälte, Schmerz oder Hunger so lange nicht spüre, bis ein Keulenschlag wie dieser hier, Empfinden buchstäblich zurück katapultiert.

Im Körper vollständig angelangt, verspüre ich nunmehr großen Hunger. Rasch ziehe ich mich wieder an. Laufe schlotternd zu der Bank zurück. Hier klaube ich fahrig die Brote des Pastors aus dem Rucksack. Entferne nur grob das Papier darum und beiße beherzt – inzwischen schon fast irre vor Gier –, in beide Brote gleichzeitig hinein. „Hmm, Käsebrote“, registriere ich, „*welch ein Genuss!*“.

Und bin augenblicklich, vollen Herzens dankbar für die Begegnung mit dem Pastor.

Wenig später. Meine Welt scheint wieder in Ordnung. Friedlich ist es in mir und um mich herum. Derweil ich genüsslich kaue, schaue ich auf den See. Den Graureiher beobachtend, der sich bei Ankunft unweit des Ufers, auf einem von zwei Holzpflocken, in einem Abstand von zwei Metern im Wasser stehend, niedergelassen hat. Dieser Pflock scheint mir dessen Schlafplatz zu sein. Seit seinem Anflug hat er sich nicht ein einziges Mal mehr bewegt. Er steht und steht und steht. Reglos, einfach nur da. Selbst mein Schreckenssprint zuvor, heraus aus dem Wasser, hatte ihn nicht aus seiner fixierten Position gebracht. Eigenartig war mir dieser Vogel in seiner vermeintlichen Starre. So unlebendig erschien er mir und doch randvoll sakralen Lebens. Denn was sonst, als göttlich verborgenes Sein, ließ diesen Vogel auf schmalem Pflock so derart stille stehen und doch nicht schockgefroren umkippen und ins Wasser fallen? Mitten in diesen Gedanken, urplötzlich ein knarzendes Geräusch. Erschrocken fahre ich hoch. Versuche es zu orten. Es kommt von hinter mir. Sofort kann ich es zuordnen. Es stammt zweifelsfrei von dem rostigen Scharnier des Eisentores am Eingang zum Zeltplatz. Beim Übersteigen war es mir aufgefallen. Da kam es ins Schwingen und gab

genau diesen Ton von sich. „*Es ist windstill*“, schießt es mir in den Sinn, „*also kann da nur ein Mensch sein!*“ Flugs packe ich den Rucksack, ergreife die Flucht von der Bank. Blitzschnell. Mit dem Ziel, mich hinter dem Holzhaus zu verstecken. Dort angelangt aber, kommt mir frontal ein Mann entgegen. Offen, freundlich lächelnd.

„Hallo! Auch Langeweile?“, spricht der mich an, kaum das er mich entdeckt hat.

„Naja, nicht wirklich“, gebe ich zaghaft zurück, irritiert darüber, dass ich nicht gefragt werde, was ich denn hier suche. Stattdessen lädt mich der Mann ein, mich mit ihm auf jene Bank zu setzen, die direkt im Uferbereich steht: „um ein wenig zu plaudern“.

Kaum sitzen wir, bietet er mir eine Zigarette an. Kurz zögere ich, denn aktuell rauche ich nicht mehr, greife dann aber doch zu. Galant reicht der Mann zuerst mir das Feuer dazu, bevor er sich die eigene Zigarette anzündet. Zeichnet dann schweigend erst ein paar genüssliche Rauchkringel in die Luft, bevor er dann doch nachfragt, woher ich komme und wohin ich gehe, denn: „Ich hab’ Sie hier noch nie gesehen ...“

Und ich erzähle es ihm. In Kurzform. Bis zur Begegnung mit dem Pastor: „Naja, und wo ich momentan hin will, kann ich leider nicht sagen. Das weiß ich selbst noch nicht. Ich habe keinen Plan diesmal ... Hier aber will ich jetzt durchwarten, bis

einer da ist.“ Ende ich.

Da staunt der Mann, der sicher schon über sechzig Jahre alt ist:

„Ein interessantes Leben, das Sie da haben – und ich dachte immer, ich hätte es schwer gehabt in meinem Leben, aber das ist Bullshit! ... Danke, dass Sie mir von Ihrem Leben erzählt haben.“

Frontal schaut er mir in die Augen und ich zurück. Warm ist dieser Blick, voll von Wertschätzung und da ist noch etwas, was sich anfühlt wie grenzenlose Freiheit, ja, wie Heimat. Nur einen kurzen Augenblick lang. Doch dieser reichte aus, um mich im Anschluss daran, zutiefst getröstet zu finden.

„Brauchen Sie noch etwas für die Nacht?“ Beendet der Mann diesen Augenblick.

Mechanisch wiege ich den Kopf: „Nein, danke! Sie haben mir gerade gegeben, was ich noch brauchte – Trost und neuen Mut ...“

„Na dann, alles Gute für Sie und grüßen Sie mir Ihren Gott, ja?!“

Schweigend reichen wir uns die Hand. Lächelnd nicke ich. Schon ist der Mann am Gehen. Hält dann aber vor der Bank am Holzhaus noch einmal inne. Legt seine angebrochene Schachtel Zigaretten, Marke Marlboro, darauf nieder und sein Plastikfeuerzeug dazu. Denn, so ruft er mir lauthals zu:

„Die Nacht wird kalt!“

Ein einvernehmliches Nicken, unsere Augen treffen sich ein letztes Mal. Dann verschwindet der Mann,

ohne sich noch einmal umzudrehen. Erneut höre ich das kräftige Knarzen vom Eisentor, bevor es wieder totenstill um mich herum ist.

„Hat sich hier etwas verändert?“, so frage ich mich in diese Stille hinein. Jetzt wieder auf der Verandabank sitzend. *„Nein, ich denke nicht – außer dass es inzwischen offenbar kälter geworden ist. Nur noch wenige Minuten, dann wird es gänzlich dunkel sein ... und dieser Graureiher sitzt noch immer auf seinem Pflock!“* Fröstelnd winkle ich die Beine an, ziehe sie nach oben auf die Bank. Klammere mich an sie wie an einen Geliebten, wodurch es mir gleich wärmer vorkommt: *„Aber diese Begegnung ...“*, so freue ich mich, *„sie tat mir mehr als gut! Dieser Mann hat mich einfach angenommen, wie ich war – ohne Gutmenschaner! Hatte verstanden, dass ich nicht hilfebedürftig bin, sondern meinen Weg gehen muss, weil ich nicht anders kann ... Oh, wie gut das tut! ... Er hat das richtig erkannt: Keine zehn Pferde hätten mich dazu gebracht, die heutige Nacht in der Nähe von Menschen zu verbringen, geschweige denn in einem Haus. Dieser Campingplatz ist heute mein Haus! ... Der einzige Baum da vorne und dieser starr-lebendige Graureiher da auf seinem Pflock – das sind heute meine Freunde ... ja, genau – für diese eine Nacht!“* So bestätige ich mir heiter lautlos. Dann aber doch bekräftigend lauthals, dabei dem Reiher und dem einzigen Baum – einer alten Buche –,

auf dem Platz zurufend: „Habt ihr gehört, ihr beiden? Ihr seid erkoren! Denn ihr dürft an meinem Geheimnis heut' Nacht teilnehmen!“

Waren seitdem Stunden vergangen oder nur eine? Jegliches Zeitgefühl ist fort. Inzwischen habe ich mich auf der Bank unter dem Terrassendach wieder eingerichtet. Doch ist die Holzbank zu kurz, um meine Beine darauf lang auszustrecken. Die gesamte Zeit über hielt ich sie angewinkelt. In der Folge ist mein Körper nur minimal entspannt. Spüre ich hart die Kälte. Vorwiegend in den großen Zehen. Eisige Nadelstiche, Taubheit.

„*Natürlich!*“, schießt es mir urplötzlich in den Sinn, „*die Zigaretten – Nikotin! Und auch die Brote vom Pastor! Der Kreislauf wird durch die Einnahme dieser Stoffe extrem aufgeputscht und erleidet hinterher einen Entzug. Beides geht eben nicht: Du kannst nicht unter freiem Himmel leben und dabei gleichzeitig Aufputschmittel zu dir nehmen. Auch hier nicht, Gott dienen und zugleich dem Mammon.*“

Hier galt es jedes Mal eine Entscheidung zu treffen. So oft ich im Freien lebte. Luft und Sonne nähren den Körper dann auf spezielle, indes vollends funktionstüchtige Weise. Das hatte ich Dutzende Male am eigenen Leib erfahren.

Im Nu traf ich diese Entscheidung. In einem reinen Willensakt negierte ich alle körperlichen Symptome. Fokussierte mich stattdessen einzig auf die Geistes-

kraft des Verstandes. Stellte diese gezielt auf ein Gespräch mit Gott ein:

„Beim besten Willen, Herr, ich kann nicht erkennen, welchen Weg ich einschlagen soll! Was willst du Herr? Was ist es, das ich tun soll? ... Pilgerin bleiben? – dann muss der Rucksack weg, er ist unnötiger Ballast! Oder soll ich in die Zivilisation zurück? Aber wohin?“

„Zivilisation“. Nüchtern betrachte ich bei diesem Gedanken das einzige Haus weit und breit. Etwa dreihundert Meter entfernt vom Campingplatz stehend. Immer mal wieder hatte ich zu ihm herüber geschaut. Beleuchtete Fenster im Winter, faszinieren mich. Zunächst zeigten mir diese hier große und kleinere Menschenschatten, bei warmem Flutlicht geschäftig hin und her huschend. Wenig später sind die Silhouetten verschwunden, fallen die Lichter gedämpft aus. Ein Fenster hingegen, sendet kalt flackernde Lichtimpulse aus, eindeutiges Indiz für das Vorhandensein eines eingeschalteten Fernsehers. Und jetzt sehe ich, wie alle Lichter – eines nach dem anderen – erlöschen. *„Filmreif! Ich liebe das. Jetzt geht die Familie schlafen. Kuschelig warm und gemütlich in ihr Bett – nichts davon ahnend, dass ich hier draußen bin.“*

Und ein wenig spüre ich darüber Wehmut. Doch nicht intensiv genug, um mich ernstlich nach einem Familienleben zu sehnen.

„Also doch ewige Pilgerschaft, Herr? ... Nein, das ist es doch auch nicht – ich bin doch gar nicht der Wandertyp. Ich sehne mich danach anzukommen, einen Platz in der Welt zu haben, und nie wieder fort zu müssen. Nur, das eben nicht in dieser Form von Familie ... Nein, Herr, es muss noch etwas anderes geben!“

Und eben in jenem Moment, da ich diesen Gedanken bewusst erfasse, fällt mir wieder der Pastor mit seinem Ratschlag ein. Augenblicklich springe ich hoch, renne Hals über Kopf Richtung See und Graureiher los. Hin, zu der alten Buche, die ich gegenwärtig als Freundin anerkenne. *„Natürlich!“*, so spreche ich die Buche an, *„Du bist näher an Gott dran, als ich es je sein könnte. Du alles an dir Erduldende. Du wirst mein Gebet hinauftragen, nicht wahr, direkt an den Empfänger!“*

Und erfüllt von neuer, nie gekannter Hoffnung falle ich am Fuße ihres Stammes auf die Knie, falte die Hände, halte sie der Freundin Krone entgegen und fange geradewegs zu beten an. Inbrünstig, wie ich es bis dato nie erlebt in meinem Leben.

Vollkommene Gegenwart im Geist. Empfangsbereit. Nichts anderes mehr erwartend, als einzig eine klare Antwort.

„Herr! Da bin ich! Du kennst meine Frage und ich sage dir gleich, ich werde nicht eher aufstehen, bis du mir darauf geantwortet hast!“

Und wie angekündigt, so führte ich es aus. Ähnlich

dem Graureiher auf seinem Schlafplatz bewegte auch ich mich keinen Zentimeter vom Fleck weg. Dabei nicht Kälte, nicht Hunger spürend. Starr und doch randvoll angefüllt mit göttlich-geistlichem Leben. Gänzlich fleischgewordene Frage, das war ich jetzt: *„Herr, wohin setze ich den nächsten Schritt?“*

Wie lange ich so knie, weiß ich nicht. Zeit-, und Raumgefühl verschwinden. Stattdessen finde ich mich in gleißendes Licht getaucht. Was eine gefühlte Ewigkeit andauert. Keine Farbe, nur helles Licht. Das am Ende abrupt erlischt, mich in absoluter Finsternis zurücklässt. Nicht unangenehm. Im Grunde ist mir diese Düsternis vom Gefühl her ebenso nüchtern erschienen, wie die gleißende Helligkeit zuvor. *„Nüchternheit. Was soll sie mir bedeuten?“* Frage ich.

„Gleiche Gültigkeit!“ Vernehme ich. Da fällt mir just eine vertraute Erkenntnis wieder ein. *„Licht und Dunkelheit gehören untrennbar zusammen. Das eine bedingt das andere und hebt sich im Miteinander wieder auf. Sind wie die zwei Seiten einer einzigen Medaille – und die von ihrem Ursprung her, letztlich auch nur wieder ‚Gottes Wille.‘“*

Dieses Wissen hebt mir jedwede Bewertung, alles Urteilen auf, bei der Suche nach dem weiteren Weg. So gilt mir nun dabei unverzichtbar diese Maxime:

Alles kann und darf, nichts aber muss sein.“

Und just in jenem Augenblick, da mir dies bewusst wird, schwebt mir aus der Dunkelheit ein Lichtbild zu, ein altbekanntes, aber lange vergessenes Bild: Es ist der Buchdeckel eines Buches, welches ich vor Jahrzehnten – mit dreizehn Jahren im Krankenhaus liegend – von einer Krankenschwester zu lesen bekam: „Die Nonne“, prangt mir fett der Titel darauf entgegen.

Im Nu bin ich wie elektrisiert. Welch ein Hammer-schlag für meine Seele! Das Cover mit der Aufschrift rast in einer hohen Geschwindigkeit auf mich zu. „Nonne, Nonne, Nonne!“, so schreit mich der Titel jetzt buchstäblich an. Das reißt mich im Nu heraus aus der Körperstarre. Verwirrt blicke ich mich um. Alles steht noch auf seinem Fleck. Die Eiche und der Graureiher waren da, lebten – ich auch. Erleichterung. Aber Nonne werden? „*Herr, das ist ja wohl ein übler Scherz!*“

Erneut schließe ich die Augen. Geradewegs fliegt mir das Titelbild aufs Neue entgegen. Flugs öffne ich die Augen, schließe sie wieder. Da bleibt das Cover stehen. Doch blinkt mir jetzt das Wort ‚Nonne‘ darauf, ähnlich jener quietschbunten amerikanischen Neonleuchtreklamen in ihrem nervig hektischen Rhythmus von einem ‚An-und-aus-Geflimmer‘ entgegen.

„*Kein Zweifel*“, durchzuckt mich Gewissheit, „*das also ist dein Wille!*“

Und Verwunderung bemächtigt sich meines Geistes, derweil sich der Körper erschöpft hintenüber fallen lässt. Rücklings bleibe ich auf dem kargen Uferboden liegen. Starre die Sterne an. Dabei laut vor mich hinredend: *„Also wirklich, Herr, das kann ja nur vom Versucher kommen – wie soll das denn gehen? Ich bin keine Jungfrau mehr, ich habe ein Kind, ich war verheiratet! Und ich bin nicht getauft! ... Und überhaupt, Herr, um Nonne zu werden, müsste ich der Kirche beitreten – Du weißt genau, was ich von der Kirche halte ...“*.

Noch viele Argumente brachte ich vor, doch welche auch immer ich einbrachte, sobald ich die Augen schloss, tauchte das Buchcover erneut auf. Keine Chance, ihm zu entgehen. Da gab ich allen Widerstand auf. Nahm den mir seltsamen Ruf, Nonne zu werden, zumindest schon mal gangbar an. Und siehe, das Bild verschwand.

Ratlos indes, blieb ich weiterhin. Folglich breitete ich am Ende, wie gewohnt in ähnlichen Situationen, den sprichwörtlichen ‚Teppich‘ vor Gott aus. Schlag ihm einen Deal mit mir vor. Allein um sicher zu sein, dass ich hier keinem Trugbild aufsaß. Unbeholfen richtete ich mich dazu wieder vom Boden auf, sank unmittelbar wieder auf die Knie und betete: *„Okay, Herr, wir machen das so: Sollte ich morgen nach Tagesanbruch innerhalb der nächsten fünf Kilometer an einem Kloster vorbeikommen, werde ich da hineingehen und*

Nonne werden. Wenn nicht, entledige ich mich des Rucksackes und bleibe in den Wäldern!“

Und damit hatte meine Seele wieder ruh. Fast diebisch frohen Herzens erhob ich mich auf der Stelle und schlenderte gemächlich zu der kurzen Verandabank vor dem Holzhaus zurück: *„Das ist geradezu ein Fauxpas, nicht wahr, Herr?“*, so lachte ich in mich hinein. *„Denn wir befinden uns hier im tiefsten Osten, hier überhaupt ein Kloster zu finden ist ja schon ein Unding – und das noch innerhalb von fünf Kilometern? ... Ha, ich schätze, da wirst auch Du passen müssen.“*

So bin ich den Rest der Nacht auch felsenfest davon überzeugt, mein Leben doch wandernd fortzuführen. Und in gewisser Weise freute mich das, denn in Anbetracht der Erinnerungen an die Beschreibung eines Klosterlebens aus dem Buch *”Die Nonne“*, kam mir dieser Weg im Vergleich doch durchweg freudvoller vor.